

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊠ | KJB



Michelle Cuevas wurde 1982 in Massachusetts, USA, geboren. Sie studierte Kunst und Kreatives Schreiben und arbeitete als Kunstpädagogin beim Whitney Museum of American Art in New York.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.blubberfisch.de und www.fischerverlage.de

Michelle Cuevas

Kasimir Karton
Mein Leben als unsichtbarer Freund

*Eine wirklich wahre Geschichte, ganz ehrlich,
so wie Kasimir Karton sie Michelle Cuevas
persönlich erzählt hat*

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Uwe-Michael Gutzschhahn

Mit Zeichnungen der Autorin

 | KJB

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erhältlich.

Dieser Titel ist bei Antolin gelistet.



2. Auflage: August 2017

Erschienen bei FISCHER KJB

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
›Confessions of an imaginary friend. A memoir by Jacques Papier. As told to
Michelle Cuevas‹ bei Dial Books, New York, USA.

Copyright © 2015 by Michelle Cuevas

Published by Arrangement with Michelle Cuevas

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung und -illustration: Anke Kuhl

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-4046-5

1. Kapitel
Alle hassen Kasimir Karton

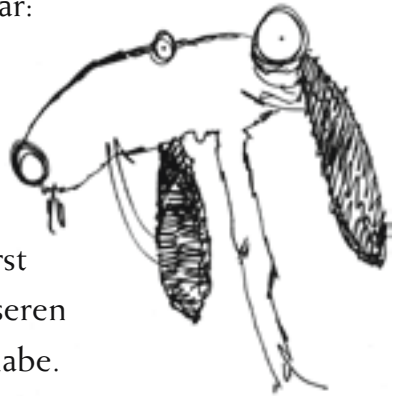
Ja, Welt, ich schreibe meine Erinnerungen nieder und nenne das erste Kapitel:

Alle hassen Kasimir Karton

Ich glaube, das umschreibt das Trauerspiel meiner ersten acht Jahre auf dieser Welt ziemlich poetisch. Gleich komme ich zum zweiten Kapitel. Darin werde ich bekennen, dass meine Aussage im ersten Kapitel ebenso kurze Beine hat wie mein Dackel Francois. Das Wort »alle« entspricht nicht ganz der Wahrheit. Es gibt nämlich drei Ausnahmen, und zwar:

meine Mutter,
meinen Vater
und meine Zwillingsschwester Fleur (ausgesprochen: Flör).

Wenn du aufmerksam bist, wirst du bemerkt haben, dass ich unseren Dackel Francois *nicht* aufgezählt habe.



2. Kapitel
Francois, der fiese Dackel

Normalerweise sind ein Junge und sein Hund unzertrennlich. Eine klassische Kombination.

Wie Pommes und Ketchup.

Wie linker und rechter Fuß.

Wie Salz und Pfeffer.

Normalerweise.

Mein Verhältnis zu Francois ist eher wie Pommes zu Schlampfützte. Wie Fuß zu Bärenfalle. Wie Salz zu Wunde. Verstehst du, was ich meine?

Um bei der Wahrheit zu bleiben: Ich muss zugeben, dass es nicht allein Francois' Schuld ist. Die Karten für sein Leben wurden echt übel gemischt. Zunächst einmal glaube ich, dass der, der für die Erschaffung der Hunde verantwortlich ist, nicht recht bei der Sache war, als er Francois' kurze Beine an seinen presswurstartigen Körper montierte.

Vielleicht wären wir ja alle mies drauf, wenn unser

Bauch jedes Mal den Fußboden fegen würde, sobald wir uns bewegen.

An dem Tag, an dem wir ihn als Welpen nach Hause brachten, beschnupperte Francois meine Schwester und grinste. Dann beschnupperte er mich und bellte – ein Bellen, das in den ganzen acht Jahren, seit ich in Reichweite seiner niederträchtigen Nase bin, nie mehr aufgehört hat.



3. Kapitel *Kartons Puppen*

Ja, unsere Familie heißt Karton mit Nachnamen, trotzdem hat sie nichts mit dem Herstellen oder Verkaufen von Pappkartons am Hut. Nein, meine Familie arbeitet auf dem Gebiet der Phantasie.

»Gibt es wirklich so viele Menschen, die Puppen brauchen?«, fragte Fleur unseren Vater. Ehrlich gesagt hatte ich mich bezüglich des Puppenladens meiner Eltern schon oft das Gleiche gefragt.

»Meine liebe Tochter«, antwortete mein Vater. »Die korrekte Frage müsste eher lauten: Wer braucht *keine* Puppen?«

»Floristen«, sagte Fleur. »Musiker. Köche. Nachrichtensprecher ...«

»Oh, guten Tag«, sagte mein Vater mit verstellter Stimme. »Ich bin Florist. Es heißt, wer mit Blumen spricht, hilft ihnen beim Wachsen, deshalb unterhalten meine Puppe und ich uns jeden Tag mit den Blumen, und

sie gedeihen prächtig.« Er wirbelte herum. »Hier, sieh mich an, ich bin ein Klavierspieler. Mit einer Puppe auf jeder Hand kann ich plötzlich mit vier Händen spielen, statt bloß mit zweien. Ich bin ein Koch, aber ich habe eine lustige Puppe statt einem langweiligen Ofenhandschuh. Oh, und sieh mal, ich bin ein Nachrichtensprecher, der früher die Nachrichten allein verlesen hat, aber jetzt habe ich eine Puppe als witzigen Comoderator.«

»Na gut«, sagte Fleur. »Einsame Menschen, die niemanden zum Reden haben, brauchen Puppen. Zum Glück haben Kasimir und ich aber uns, und deshalb gehen wir jetzt draußen spielen.«

Ich lächelte, winkte unserem Vater zu und folgte Fleur hinaus. Die Türglocke läutete, als wir das kühle Starren der Puppenaugen hinter uns ließen und ins Sonnenlicht traten, das uns zwischen den Wolken hindurch zublinzelte.

4. Kapitel
Ehrlich jetzt:
Alle hassen Kasimir Karton

Schule. Wer hat sich nur diesen grausamen Ort ausgedacht? Vielleicht ja derselbe, der die Dackel zusammengebaut hat. Die Schule ist ein großartiges Beispiel für einen Ort, wo mich alle (und ich meine wirklich *alle*) hassen. Hier ein paar Beispiele aus dieser Woche:

Am Montag spielte meine Klasse Fußball. Die beiden Kapitäne wählten einen nach dem andern für ihre Mannschaft aus. Als ich an der Reihe war, ließen sie mich einfach stehen und begannen zu spielen. Ich wurde nicht einmal als Letzter genommen, ich wurde überhaupt nicht genommen.

Am Dienstag wusste ich als Einziger die Hauptstadt von Idaho. Ich hatte den Arm gehoben und wedelte sogar mit ihm rum wie ein Handpuppenspieler auf hoher See. Doch die Lehrerin meinte nur: »Echt. Niemand weiß es? Wirklich *niemand?*«

Am Mittwoch setzte sich in der Mittagspause ein total schwerer Junge fast auf mich drauf, und ich musste schnell von meinem Platz rutschen, um dem sicheren Tod zu entgehen.

Am Donnerstag wartete ich in einer Schlange auf den Bus, aber bevor ich einsteigen konnte, schloss der Fahrer die Tür. Direkt vor meiner Nase. »O BITTE!«, rief ich. Doch meine Worte verloren sich in einer Wolke von Auspuffgasen. Fleur brachte den Busfahrer zum Anhalten, stieg aus und lief mit mir nach Hause.

Und deshalb bat ich am Freitagmorgen meine Eltern, mich nicht in die Schule zu schicken. Sie sagten noch nicht einmal nein. Sie übergingen mich einfach, wie immer.

5. Kapitel *Unsere Landkarte*

Solange ich denken konnte, hatten Fleur und ich an unserer Landkarte gearbeitet. Es gab die einfach zu zeichnenden Orte: den Froschteich, die Wiese mit den schönsten Leuchtkäfern und den Baum, in dessen Stamm wir unsere Initialen geritzt hatten.

Und es gab natürlich Dinge, die feste Bestandteile unserer Welt waren, wie den Puppenladen-Gipfel, die Francois-Fjorde und die Bergspitze von Mama und Papa.

Aber außerdem gab es noch die anderen Orte.

Die besten Orte.

Die Orte, von denen nur wir wussten.

Es gab den Strom der Tränen, den Fleur weinte, als sich in der Schule ein Junge über ihre Zähne lustig machte. Oder den Ort, wo wir eine Zeitkapsel vergruben. Und den Ort, wo wir eine Zeitkapsel ausgruben. Und den noch viel besseren Ort, wo sich die Zeitkapsel im Moment befindet (fürs Erste). Es gab die Kunstaussstellung

der Gehweg-Kreidebilder, die wir jeden Sommer veranstalteten. Und den Baum, auf dem ich den Kletterrekord gebrochen habe und von dem ich runtergefallen bin – aber davon haben wir Mama und Papa nichts erzählt. Es gab den Ort, an dem die Kamelente, der Matherhornbär und das Rhinozeferd umherstreifen. Und das Astloch in der Eiche, in dem ich Fleurs Lächeln verwahrte, das sie mit den Augen erzeugt und nicht mit dem Mund. Es gab Orte zum Verstecken und Orte zum Finden und tiefe Brunnen voller Geheimnisse.

Ja, wie alle besten Freunde hatten wir eine ganze Welt, die nur Fleur und ich sehen konnten.



6. Kapitel *Maurice der Großartige*

Manchmal ging unsere Familie sonntags in das Kindermuseum, wo man eigentlich bloß Seifenblasen machen, auf ein paar alte Steine klettern und ähnlichen Babykram tun kann. Aber wir gingen nicht deshalb hin. Wir taten es, weil es sonntags kostenlos Popcorn gab und man die »Zauberkunststücke« von Maurice dem Großartigen »genießen« konnte.

Maurice war alt. Ich meine nicht opa-alt und auch nicht uropa-alt, sondern *richtig* alt. Alt im Sinne von: Die Kerzen auf seinem Geburtstagskuchen würden mehr kosten als der Kuchen selbst. So alt, dass sein Gedächtnis noch in Schwarzweiß laufen muss.

Und dann seine Tricks! Die waren am schlimmsten. Bei einem ließ er eine Taube aus einem Phonographen flattern. Einem Phonographen! Der Typ war mindestens tausend Jahre alt. Jedes Mal, wenn wir zu seinem Auftritt gingen, beugte sich Fleur zu mir rüber, damit

ich ihr meine witzigen Bemerkungen ins Ohr flüstern konnte.

»Maurice ist so alt«, flüsterte ich, »dass sein Schulzeugnis noch in Hieroglyphen geschrieben wurde.«

Fleur hielt sich die Hände vor den Mund, um ihr Gekicher zu unterdrücken.

»Er ist so alt«, fuhr ich fort, »dass sich das Tote Meer gerade erst einen Schnupfen eingefangen hatte, als er geboren wurde.«

Leider bekam keiner mit, dass Maurice der Großartige ausgerechnet an diesem Sonntag sehr wohl merkte, wie wir uns über seine Vorführung lustig machten.

»Na, kleines Fräulein«, sagte Maurice und blieb mit einem mürrischen Kaninchen in seinen Händen vor uns stehen. »Mit wem flüsterst du?«

»Mit meinem Bruder«, antwortete Fleur. »Er heißt Kasimir.«

»Aha«, sagte Maurice kopfnickend. »Und was hat dir *Kasimir* so besonders Lustiges erzählt?«

Fleurs Wangen wurden rot wie ihre Haare, und sie biss sich verlegen auf die Lippen.

»Also«, sagte Fleur, »er meint, Sie sind ... alt. Ach ja, und ein Schwindler. Kasimir sagt, nichts von dem Ganzen hier ist echt.«